

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 53=73 (1907)

**Heft:** 44

**Artikel:** Eine altzürcherische Kavallerieübung vor zweihundert Jahren

**Autor:** Stichler, Carl

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-98554>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ein Zug des 1. Regiments der Fremdenlegion auf das Kommando „Feuer“ den Gehorsam verweigert. Er erklärte, lieber den Zusammenstoss abzuwarten, weil das Bajonett viel wirksamer sei als die mit Sand gefüllten Patronen. Fünf Fremdenlegionäre wurden deshalb vor ein Kriegsgericht gestellt. Tatsächlich sind mehrere Fremdenlegionäre als kriegsgerichtliche Untersuchungsgefangene aus Casablanca in Oran eingetroffen. Diese Massregel wird aber unsre Munition nicht verbessern. Diese ist schuld, dass unser Expeditionskorps schon so viel Tote und Verwundete zählt. Wenn das Feuer etwas wirksam ist, ergreifen die Araber immer die Flucht. Wenn wir eine gute Munition hätten, würden sie sich nie über eine Distanz von 800—1000 Meter an unsre Front heranwagen. Und da sie schlechte Zieler sind, würden wir höchstens durch Zufall Verwundete haben. Die Kugel, die den Major Provost tötete, kam aber aus einer Distanz von 150 Metern, und jene, die mich traf, aus einer noch geringern Entfernung. Die Unzufriedenheit unter der Mannschaft ist daher gross und kann nur durch die Energie der Offiziere niedergehalten werden, in welche die Soldaten volles Vertrauen haben. Der General Drude kommt aus seinem Zorn nicht heraus und sendet wütende Berichte nach Paris. Er bleibt, weil ein Offizier vor dem Feinde nicht seine Charge niederlegt; doch meinte er zu den Offizieren seines Generalstabs, dass er nach der beendigten Kampagne demissionieren werde, und seinen Bericht veröffentlichen wolle, um dem Lande die Wahrheit über den Zustand seiner Verteidigungsmittel zu sagen.\*

Zu diesem Auszug des Briefes fügt die „Libre Parole“ noch hinzu, dass das Schreiben auch technische Einzelheiten über die schlechte Beschaffenheit der Munition enthalte, die sie aber aus patriotischen Motiven nicht publizieren wolle.

Gewissermassen eine Ergänzung oder Bestätigung desjenigen, was der innere Sinn der Behauptungen der „Libre Parole“ ist, nämlich die überraschende Erkenntnis, dass die modernen Feuerwaffen nicht die furchtbare Wirkung haben, die man von ihnen annahm, bildet ein Artikel der „France militaire“. In diesem wird durch die geringe Wirkung der französischen Artillerie und des französischen Gewehrs\*) gegen die heranstürmenden

\*) Bezüglich der Artillerie-Wirkung wird gesagt, „dass man über die Zahl der von der französischen Artillerie auf die marokkanische Kavallerie abgefeuerten Schüsse verblüfft gewesen sei, wenn man sie mit den zugefügten Verlusten verglich“, und bezüglich der Infanteriewirkung, dass die Offiziere wahrgenommen hätten, dass die kleinkalibrigen Geschosse ein Pferd nicht aufhalten, wenn nicht gerade ein Bein oder edleres

marokkanischen Reiter der Satz begründet, dass die heutigen Feuerwaffen kein Hindernis für erfolgreiche Kavallerie-Attacke bildeten.

Die Leser unsrer Zeitung werden sich erinnern, dass wir schon aus dem Burenkrieg und dann aus dem Krieg in der Mandschurei die Erfahrung von der unerwartet geringen Wirkung moderner Feuerwaffen ableiteten und dass wir immer behaupteten, es sei ein gewaltiger, schwächerer Irrtum, zu glauben, dass die Zeit erfolgreicher Kavallerie-Attacken vorbei sei.

### Eine altzürcherische Kavallerieübung vor zweihundert Jahren.

Als man schrieb Samstag, den 14. Mai 1707, fand unter dem Vorsitze des Herrn Burgermeister Heinrich Escher sowie im Beisein beider Räte eine wichtige Sitzung statt. Das bevorstehende „Campement“ zweier Reiter-Kompagnien auf dem Platze, d. h. im Bereiche des heutigen Zürcher Hauptbahnhofes und des Bahnhofplatzes, sollte sorgfältig durchberaten und behördlich festgestellt werden. Darüber wurde nach Zeitbrauch ein Protokoll aufgenommen und wir erfahren daraus Folgendes:

„Nach abgelesenem Gutachten Ihre Weisheit Herren Burgermeister Meyers, und übriger verordneter Herren, das bevorstehende Campement zweyer Reiter Compagneyen auf dem Platz betreffende, haben Meine Gnädigen Herren befunden, dass Selbiges wohl abgefasst seye, und in der Meinung bestetiget sein, dass 1° damit zwei tag mit dem Höchsterforderlichen Exercitio zue Pferd und Fuoss zugebracht, und die Reiter Anderen zum Exempel und Vorspiel desto besser exerciert werden können, das Campement vier tag benantlichen vom Montag den 23ten dis, biss und mit Donnerstag wahren;

2° Denen Compagneyen folgendes Tractament täglich an Gelt:

	Gulden	Schilling	Heller
Einem Rittmeister mit sambt seinem Diener	2	20	—
Zweyen Lieutenanten, Jedem	1	20	—
Dem Cornet	1	20	—
Wachtmeister, Quartiermeister, Schreiber, Feldschärer, Jedem	1	—	—
Fahnenjunker	—	15	—
3 Corporalen	—	12	6
Trompeter und Tambour, Jedem	—	30	—
Jedem Reiter, täglich	—	10	—

Fehrner auf Jeden Reiter täglich 1½ Maass Wein, und 1 Vogetzer Brod, und auf ein Pferd ½ Viertel Haber, Höuw zur nothdurft, und etwas Stroh in die Zelten angedeyhen.

Organ getroffen worden sei; man habe Pferde mit mehreren Schüssen im Leibe noch lange Zeit weiter galoppieren gesehen.

3°. An Munition Jedem Reüter für die gantze Zeit hindurch 1  $\mathcal{G}$  Bulfer in Vierling abgetheilt gegeben werden.“

Beim Abschnitt 8° vernehmen wir dann: Und weiln Meine Gnädige Herren des Herren Major Meyerssonderbahre Bemühung und tröuw, by seiner aufhaben, den Major-Stehl genuegsam verspühren; So überlassen Sy Ihme auch das völlige Commendo, und Abdankung by dissem Campement, lassen zugleich Ihnen auch wohlgefallen, dass an dem ersten tag die Zeit mit logieren und fouragieren zugebracht; an dem Anderen die Officiers vnd Soldaten vnderrichtet; An dem 3ten die gantze Compagnie zusammen exerciert; vnd am Donnerstags morgens fröh delogiert, vnd widerum ein Exercitium auf dem Münster Hof verrichtet werde; Allermassen dan auch; 9° vnd damethin Meine Gnädigen Herren erkehudt: dass diesere Compagneyen nach verrichtetem Campement die ordinari Oberkeitliche Ehrengaaben zuverkurtzweilen (d. h. mit Preisschiesen zu verteilen) haben, vnd an stat der Kleidungen, Ihnen der Werth an Gelt dafür gegeben werden solle.“

Diese viertägige Übung verlief zur Zufriedenheit der Regierung. Einzig die „Fouragierung“ hatten die Offiziere und die Reiter so sachgemäss und so gründlich betrieben, dass sogleich sehr kräftige Verwahrungen und Beschwerden von den Betroffenen an die regierenden Herren gerichtet wurden. Im übrigen war man aber stolz auf die schmuck und stramm sich zeigende Reiterei und zollte derselben alle Anerkennung, wenn sie sich bei festlichen Gelegenheiten zeigte. Sechs Jahrzehnte zuvor mag dies weniger der Fall gewesen sein, denn weiland Staatsarchivar Meyer von Knonau der Ältere schrieb betr. die zürcher Reiterei im XVII. Jahrhundert wörtlich: „um die Reiterei hingegen war es noch ziemlich übel bestellt. Zwar hatte bereits 1644 auf dem Sihlfeld bei Zürich eine Musterung der Cavalleristen stattgefunden, die mit blauen Röcken, rothen Aufschlägen, weissen Knöpfen, Camisoln, weissbordierten Hüten und einem langen Zopf (den möchten wir im Jahre 1644 lebhaft bezweifeln!) erschienen, allein man sah einem grossen Theile derselben gleich an, dass sie nie Waffen führten und nicht Kraft genug hätten, einem Feinde einen tödlichen Streich zu versetzen. Viele waren nicht einmal im Stande, ihre eigensinnigen Gäule in die Reihen zu bringen.“

Ganz so schlimm wird es wohl nicht gewesen sein. Und in den ersten Jahrzehnten des XVIII. Jahrhunderts hatte die Infanterie derartig „höllischen Respekt“ vor der Reiterei, dass z. B. das österreichische Fussvolk zuweilen in den Ebenen Niederungarns walzenförmige Balken gegen die Türken mitschleppte. Dieselben waren an einigen Stellen kreuzweis durchlöchert. Da steckte man

dann „Schweinsfedern“ (kurze Spiesse) hindurch und erhielt so eine Art Barriere, die den anstürmenden Reitermassen hinderlich war. Die Reiterei wurde von jeher am ehesten und am meisten bekritelt, wenn in der guten alten Zeit die Heereseinrichtungen herabsetzend beurteilt wurden. So war es schon vor Jahrtausenden im alten Griechenland der Fall, wenn die stolzen Athener ihre eigne Reiterei bewunderten und dagegen über die berittenen Streitkräfte Spartas witzelten und spotteten in übermütigster Weise. Es mochte auch daran liegen, dass bei der Reiterei die taktischen Mängel und Schwächen von jeher eher und auffälliger bemerkbar waren, als bei andern Waffengattungen.

Zudem wurde in alter Zeit das Fussvolk derartig bevorzugt, dass die Reiterei darüber arg vernachlässigt wurde. Nicht blos in der Schweiz war dies der Fall, wo die Einführung der Reiterei mit alten taktischen Vorurteilen zu kämpfen hatte; sondern auch in Staaten, die mit Reitermassen grossartige Erfolge errungen hatten, eignete sich häufig ein auffälliger Rückgang der Kavallerie. Das nach dem dreissigjährigen Kriege sich aus grenzenloser Zerrüttung erhebende Kurfürstentum Brandenburg verdankte seine danach errungene Machtstellung hauptsächlich den überraschenden und entscheidenden Reitersiegen des grossen Kurfürsten. Als aber wenige Generationen danach der „alte Dessauer“ der preussischen Infanterie nicht blos eiserne Ladestöcke verschaffte, sondern auch eiserne Manneszucht beibrachte, ging die preussische Reiterei zurück. Bei Mollwitz musste die preussische Infanterie alles wieder gut machen und den Sieg erringen, nach den Anfangserfolgen der Österreicher. Wenn dann im ersten Regierungsjahrzehnt Friedrichs des Grossen erfahrene Reiterführer aus dem österreichischen Heere in die preussische Armee übertraten, konnten sie sich nicht genug wundern, wie weit die preussische Reiterei wieder hinter den taktischen Anforderungen der Zeit zurückstand. Einige Jahre emsiger und angestrenzter Reorganisationstätigkeit (bei der sich der Berner Rupert Scipid von Lentulus hervorragend auszeichnete!) genügten dann, um die preussische Kavallerie zu den Leistungen zu befähigen, die sie unter Gessler, Ziethen und Seydlitz glänzend vollbrachte. Der Zopf, den Staatsarchivar Meyer von Knonau sel. als schon im Jahre 1644 vorhanden erwähnt, galt bei der Reiterei als etwas Nützliches. Denn dick und fest geflochten, gab er dem Genick einigen Schutz gegen Säbelhiebe. Sonst galt er schon damals als ein verhasstes Wahrzeichen militärischer und sonstiger Pedanterie.

Carl Stichler-Zürich.